

Die Autorin hat einen wertvollen Beitrag zu einer differenzierten Bewertung der vermeintlichen Modernität des »Hochland« und des Anteils seines Gründers Karl Muth an einer »Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland« (so der Titel der Festschrift zu Muths 60. Geburtstag) geleistet, der sowohl den binnenkatholischen als auch den nationalen Diskurs der Zeit von 1903–1918 als Deutungshorizont berücksichtigt. Die Studie zeichnet sich durch ein hohes Maß an Klarheit in Fragestellung, Methodik und Darstellung aus.

Angesichts des Umfangs der ersten 16 Jahrgänge des »Hochland« war ein exemplarisches Vorgehen, das sich vor allem auf die hauptverantwortlichen Literaturkritiker und ausgewählten Romanautoren konzentriert, notwendig und sinnvoll. Dass dabei allerdings Johannes Mumbauer nur am Rande berücksichtigt wurde, ist angesichts seiner zahlreichen Beiträge und des im Nachlass Muth greifbaren intensiven Austauschs mit Muth bedauerlich. Über das 1928 erschienene Generalregister des »Hochland« und die Sekundärliteratur (Unterburger 1998) wären seine Kürzel leicht dechiffrierbar gewesen (vgl. S. 204, Anm. 140ff.).

*Jan Dirk Busemann*

ANNETTE JANTZEN: *Priester im Krieg. Elsässische und französisch-lothringische Geistliche im Ersten Weltkrieg* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 116). Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh Verlag 2010. 367 S., CD-ROM. ISBN 978-3-506-76873-5. Geb. € 49,90.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg hält an, insbesondere im Blick auf seine nationalen politischen, sozialen und nicht zuletzt ideologisch-geistesgeschichtlichen Wirkungen. Das ist kaum zufällig, liegen hier doch die Wurzeln für die Katastrophe Europas mitsamt den zeitlich und räumlich weit darüber hinaus reichenden Tragödien des 20. Jahrhunderts. An der Erforschung dieser Thematik nehmen zunehmend auch kirchenhistorische Untersuchungen aus dem Umkreis der beiden großen Konfessionen teil. Sie sind zumindest partiell bestrebt, über die immer noch dominierenden nationalen Grenzen hinauszugreifen. In diesen Zusammenhang gehört die vorliegende gewichtige Studie, eine 2008 von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen angenommene und ausgezeichnete Dissertation.

Behandelt werden die religiöse Vorstellungswelt und das Agieren von Priestern aus den zwei Diözesen Nancy und Straßburg, die seit 1871 als ein Teil Lothringens sowie des Elsass zum Deutschen Reich gehörten. Ein erster Teil entfaltet, wie Priester in diesen Regionen den Krieg als Zivilisten erfuhr bzw. erlitten. In Lothringen verbreitete vor allem in den ersten Wochen des Krieges das deutsche Militär Angst und Schrecken mit Massakern, Brandschatzungen und willkürlichen Erschießungen, darunter mehreren Priestern (27–68). Den Anlass dafür bildeten wilde, kaum jemals ernsthaft überprüfte Vorstellungen über Franc-tireurs. Konfessionelle Vorurteile der zumeist protestantischen Offiziere gegenüber den als frankophil und deshalb den Deutschen feindlich gesinnten katholischen Geistlichen kamen hinzu. Diese übernahmen dann zumindest teilweise jene Einschätzung, sahen in den Deutschen nicht nur Barbaren und Gegner der Kultur, sondern auch des wahren Christentums. Insofern dominierte dann von der Kirchenleitung bis zum einfachen Priester eine stark emotional gefärbte Verbindung von katholischem Glauben und Frankreich als Vaterland.

Anders lagen die Verhältnisse im Elsass (69–135). Das deutsche Militär misstraute auch hier der nationalen Zuverlässigkeit der Bevölkerung und insbesondere den Priestern. Im Süden kam es zu einigen Erschießungen, danach zu willkürlichen Verhaftungen

und Ausweisungen in das Altreich. Die Mehrheit der Menschen und ebenso die Priester duckten sich weg, bestrebt, den Militärs keinerlei Angriffsfläche zu bieten. Man war kaum an Frankreich oder Deutschland interessiert, sondern zuerst und vor allem am Elsass als der Heimat.

Nach einem kurzen Blick auf lothringische Priester in deutscher Gefangenschaft oder Geiselhaft (137–151) folgt der ausführlichste Abschnitt der Arbeit über Priester in Lothringen in der französischen Armee (153–309). Sie waren Krankenpfleger, Seelsorger, aber auch Soldaten im Kampf. Dementsprechend unterschiedlich sahen die Erfahrungen aus, die sie machten: vom militärischen Einsatz an der Front bis zur öden Tätigkeit in Kasernen, Lagern oder Lazaretten. Ihnen allen gab Charles Ruch, Weihbischof von Nancy und Militärseelsorger während des gesamten Krieges, die religiös-theologische Leitlinie vor. In seinem Bulletin für die Priester publizierte er fortwährend die Forderung, dass die Geistlichen vor allem Priester sein und bleiben müssten. Dazu gehörten die religiöse und militärische Pflichterfüllung des Christen, aber ebenso die Stärkung der Moral der Truppe sowie die Überzeugung, dass Gott auf der Seite Frankreichs stehe. Der Tod galt als Opfer, als Martyrium für beide. Folgerichtig konnte es nur einen Siegfrieden geben. Der Krieg an sich wurde nie problematisiert: Gott wirkte auch dadurch unbezweifelbar das Beste für die Menschen. Dabei reduzierte sich das christliche Gebot der Feindesliebe auf »unsere«, also die katholischen französischen Brüder. Die erhaltene umfangreiche Korrespondenz belegt, dass diese Gedanken weitgehend den Überzeugungen der Priester in Lothringen insgesamt entsprachen.

Erheblich anders sah es wieder im Elsass aus (310–335). Hier bestand die Möglichkeit, als unabkömmlich für den Dienst in den Gemeinden reklamiert zu werden. Andernfalls wurden die Priester zum Dienst als Krankenwärter eingezogen. Diese Verpflichtung war ausgesprochen unbeliebt. Immer wieder bemühten sich deshalb Geistliche, in ihrer vertrauten kirchlichen Umgebung bleiben zu können. Politische Äußerungen begegneten selten. Erneut zeigt sich die Konzentration und Beschränkung dieser Priester auf das Elsass. Dieselbe Einstellung legten sie nach dem Krieg an den Tag. Auch die neuen politischen Verhältnisse wurden zunächst einmal einfach hingenommen.

Davon und vom grundsätzlich anderen Verhalten der katholischen Geistlichkeit in Lothringen berichten die beiden letzten knappen Abschnitte der Arbeit (337–347; 349–354). Für Charles Ruch belegte der Ausgang des Krieges die von ihm durchgängig gepredigte Überzeugung, dass Gott Frankreich den Sieg verleihen müsse. 1919 wurde er Bischof von Straßburg und steuerte sogleich einen betont französischen Kurs. Manches spricht dafür, dass die elsässischen Priester ihm hierin nicht unbedingt folgten. In Lothringen dagegen herrschte eine andere Stimmung: Hier wurde der deutsch-französische Gegensatz auch kirchlich nach dem Krieg bewusst fortgesetzt. Die vorher gelegentlich, vor allem um 1917 geäußerten Zweifel, ob es angehe, die Schrecken des Krieges mit dem Hinweis auf Gottes heilsame Vorsehung zu erklären, wurden durch den Sieg über Deutschland zugedeckt. Zum Umdenken bestand deshalb keine Notwendigkeit.

Sorgfältig, gründlich und überaus differenziert entfaltet die Autorin die hier lediglich skizzenhaft wiedergegebenen Gedanken. Durchweg treffend ausgewählte Zitate aus den Quellen werden in der Regel noch einmal erläuternd zusammengefasst. Das erhöht die Präzision der Aussagen, führt allerdings auch zur Breite der Darstellung. Inwieweit lassen sich die hier gewonnenen Beobachtungen generalisieren? Der Hinweis wäre hilfreich, dass in Lothringen der Wunsch und das Drängen auf die Rückgliederung an Frankreich bereits vor 1914 erheblich lauter und nachdrücklicher erhoben wurde als in anderen Regionen des Landes. Pointierter wäre auch darzulegen, dass das Elsass politisch, geistig und kulturell kaum eine einheitliche Größe bildete. So nahm z. B. in der

deutschen Zeit die Kenntnis der französischen Sprache im Raum um Mühlhausen/Mulhouse kontinuierlich zu, im deutlichen Unterschied zu anderen Gebieten, insbesondere im Norden des Elsass. Problematisch erscheint es mir auch, diese Region als durchgängig katholisch geprägt zu bezeichnen (83). Doch das sind Nebensächlichkeiten. Festzuhalten bleibt, dass es sich bei dieser Studie um eine wegweisende Arbeit handelt, die über den hier behandelten Bereich hinaus wichtige Impulse für die weitere Behandlung der insgesamt noch nicht erledigten Thematik des Verhaltens der Kirchen in den Weltkriegen zu vermitteln vermag.

*Martin Greschat*

KARL-JOSEPH HUMMEL, MICHAEL KISSENER (Hrsg.): Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Paderborn: Schöningh Verlag 2009. 317 S., farb. Abb. ISBN 978-3-506-768445. Geb. € 32,90.

Kirchliche Zeitgeschichtsforschung spiegelt immer noch das Selbstverständnis ihrer Kirche. Die Katholische Kirche befindet sich seit den 1960er Jahren wegen ihrer Rolle im Dritten Reich in der Defensive. Bis heute, muss man sagen. Beredtes Zeugnis davon gibt der Sammelband »Die Katholiken und das Dritte Reich«. In ihm vergewissert sich die katholische Zeitgeschichtsschreibung um die Bonner Forschungsstelle der Kommission für Zeitgeschichte, die von der Deutschen Bischofskonferenz finanziert wird, ihres Standortes. Dabei ist das Buch über weite Strecken zur Apologie geraten, in der die Kirche vor den Angriffen ihrer Kritiker verteidigt wird.

Da ist zunächst der Vorwurf, die katholische Kirche habe keinen politischen Widerstand geleistet, erstmals formuliert von Ernst-Wolfgang Böckenförde (1961), Guenter Lewy (1964) und Gordon Zahn (1965). Dem halten Kösters und Kissener entgegen, dass der Widerstandsbegriff längst erweitert worden sei und nun auch so etwas wie Milieuresistenz oder weltanschaulichen Dissens umfasse.

Die »weltanschauliche Schnittmenge« mit der Naziideologie, d.h. der kirchliche Antibolschewismus gepaart mit einer gehörigen Portion an Judenfeindschaft, wird als Ergebnis eines taktisch motivierten Pragmatismus gewertet (Altgeld). Kösters und Brechenmacher sehen hier theologische Motive am Werk, die sie strikt vom rassistischen Denken der Nazis unterschieden wissen wollen. Ob diese Unterscheidung auch den Empfängern der antibolschewistischen und judenfeindlichen Botschaften ihrer Kirche, den katholischen Soldaten an der Ostfront, deutlich wurde?

Häufig verweisen die Autoren auf die mutigen Zeugnisse der Bischöfe Galen und Preysing, die auch als politischer Widerstand gewertet werden können. Doch hätten alle deutschen Bischöfe so gehandelt, dann hätte das die Situation für die Opfer des NS nur verschlimmert, gibt Hummel mit dem wenig überzeugenden Verweis auf die Erfahrungen in den besetzten Niederlanden zu bedenken.

Ein anderer Vorwurf betrifft den fehlenden Einsatz der katholischen Kirche für die Juden, obgleich ihren Führern bekannt war, was mit diesen in den Vernichtungslagern und an der Ostfront geschah. Fast in jedem Aufsatz geht es um den »Stellvertreter«, das 1963 uraufgeführte Drama von Rolf Hochhuth über Pius XII., das bis heute das Bild dieses Papstes als Papst, der zu den Judenmorden geschwiegen habe, bestimmt. Zu Unrecht, wie die Autoren meinen. In engem Zusammenhang damit steht der Vorwurf, die katholische Kirche habe sich nur um die Verteidigung der eigenen Institution und die Behauptung ihrer rechtlich verbrieften Privilegien gekümmert (Konkordat, Konfessionsschule, Orden, katholische Vereine). Widerstand, der über diese Selbstbehauptung hinaus ging, habe man bewusst dem Gewissen der Einzelnen überlassen. Dem können